



Die Unbefangenheit wiedergewinnen

Eine Zukunftsvision der Sexualerziehung

Ulrich Meier

In der Geschichte der außerfamiliären Sexualaufklärung lassen sich drei Entwicklungsstufen erkennen: die moralisch-religiöse, die biologische und die psychologische Phase.

Anfangs behielten sich Pfarrer und Pastoren vor, im Rahmen der Moralerziehung auch das Notwendige über den Umgang mit der Sexualität zu vermitteln. Zentraler Gesichtspunkt war dabei, durch die strikte Betonung des Zusammenhanges von Sexualität und Zeugung den Schülerinnen und Schülern die im traditionellen Christentum verbreiteten Moralgesetze einzuschärfen. Nachteil dieser Phase: Informationen, die außerhalb des strengen Rahmens der Moralerziehung von Interesse waren, wurden – zum Teil bewusst – zurückgehalten und damit die jungen Menschen gehindert, die eigene erwachende Sexualität in ihrer Gesamtheit positiv zu besetzen. Zum Beispiel wurden aus dieser Perspektive vor- und außereheliche heterosexuelle Kontakte verboten und mit Angst vor Strafe belegt. Selbstbefriedigung und Homosexualität wurden nicht nur verboten, sondern zusätzlich dämonisiert und mit den schlimmsten Höllenstrafen bedroht.

In der biologischen Phase der Sexualaufklärung stellte man die körperlichen Gegebenheiten der Sexualität in den Mittelpunkt: Bau und Funktion der Geschlechtsorgane, Informationen über Reiz- und Reaktionsmuster aufgrund biologisch gedeuteter Triebstrukturen sowie die technische Seite der Sexualität. Möglicher Schwachpunkt dieser Phase: Negierung oder kritiklose Übernahme der Werte aus der vorangegangenen Phase, Abspaltung der Körpervorgänge von den dazu gehörenden seelischen Erlebnissen. Manche mehr dem seelischen Bedürfnis nach Befriedigung dienende Entdeckung, wie zum Beispiel der Orgasmus der Frau, der erst etwa Mitte des vorigen Jahrhunderts wissenschaftlich nachgewiesen wurde, geriet aus dem Blickfeld. Biologisch orientierte Sexualkunde bot zwar oft eine Fülle von Informationen, die eigenständige, auch gefühlsmäßige Verarbeitung dieser Informationen durch die Kinder und Jugendlichen wurde jedoch zu wenig gefördert.

Erst die psychologische Phase kann vordringlich nach der Beziehung der Seele zu den körperlichen Funktionen der Sexualität einerseits und zu den moralischen Dimensionen andererseits fragen. Damit wird sie zu einem Schlüssel der Integration der drei Bereiche in eine umfassende, d.h. den ganzen Menschen einbeziehende Entwicklung der Sexualerziehung.

Wer eine Moral, Biologie und Psychologie integrierende Sexualkunde entwickeln und sich dann in diesem Rahmen als Lehrer betätigen will, tut gut daran, zunächst die eigene Beziehung zu den genannten Einseitigkeiten zu reflektieren. Dabei geht es auch um eine Wiedergewinnung der Unbefangenheit. Was ist damit gemeint?

Das Entdecken des eigenen Körpers und seiner Reaktionen in Wohlsein und Unwohlsein ist zunächst ein kindlich-unbefangener, spielerischer Vorgang. Erwachsene greifen jedoch oft aufgrund eigener seelischer Verspannungen schon in diese Erfahrungen der kleinen Kinder ein. Ihre Haltung bestimmt entscheidend darüber mit, ob sich das Kind eher souverän oder ängstlich in diesem Erfahrungsfeld bewegen lernt. Es gibt leider eine fatale Neigung zu überbehütendem und/oder moralisierendem Erziehungsverhalten, das Kindern die stärkeren Gefühle mit ihrem Körper zu »ersparen« sucht. So taucht in der Entwicklung des Kindes oft neben einer gesunden Scham eine angstbesetzte Abwehr sexueller Gefühle auf, die es unfrei machen. Wo die gesunde Scham die mit intensiven Gefühlen begleiteten Vorgänge sexueller Reifung nur verbirgt, um sich damit nicht anderen Menschen auszusetzen, wird in der durch Moralisieren verfremdeten Gefühlswelt von Kindern die neu auftretende Sexualität zumindest in Teilen verteufelt und evtl. abgespalten. Auf diese Weise geht die spielerische Unschuld verloren, und an ihre Stelle tritt die ängstlich kontrollierte Schmalspursexualität, die sich verklemmt auf das beschränken will, was erlaubt ist.

Hinzu kommt, dass die neue Welt, in die Kinder und Jugendliche mit der Reife eintreten, kaum ohne Beistand als gut und richtig erfahren werden kann. Mädchen, die erleben müssen, dass ihre erste Monatsblutung von den erwachsenen Frauen nur als lästiges Hygieneproblem gesehen wird, werden kaum einen positiven Zugang zu ihrem körperlichen Frausein finden. Wird ihnen darüber hinaus noch eingeschärft, sie müssten nun aufpassen, dass sie nicht schwanger werden, dann werden sie wenig Lust verspüren, sich der Stärken und erotischen Möglichkeiten ihres zur Schönheit erblühenden Körpers anderen Menschen gegenüber inne zu werden. Wie Naomi Wolf in ihrem wunderbaren Buch »Vom Ende der Unschuld oder das sexuelle Drama, eine Frau zu werden«¹ schreibt, hat sich seit dem Beginn der Neuzeit die Anschauung weiblicher Sexualität erheblich verändert. Galt noch im Mittelalter die Sexualität der Frau als weitaus stärker und umfassender denn die männliche Sexualität, so bildete sich bis zum 20. Jahrhundert die Meinung heraus, Sexualität sei reine Männersache und Frauen müssten halt dann und wann ertragen, dass die Männer sich der weiblichen Körper zur Befriedigung bedienten.

Jungen ergeht es meist nicht besser. Dass sie zeugungsfähig geworden sind, entzieht sich nicht nur der unmittelbaren Wahrnehmung, da es kein Korrelat zur ersten Monatsblutung gibt. In ihren ersten Erlebnissen mit Erektion und Ejakulation erfahren sie in der Regel noch nicht einmal den Beistand, der ihren weiblichen Altersgenossinnen heute allgemein zukommt. Oder gibt es Väter und Lehrer, die mit den ihnen anvertrauten Jungs über Selbstbefriedigung und unfreiwillige Erektion ein entspanntes Gespräch führen können? Gespräche mit Müttern und Lehrerinnen sind auch deshalb oft wenig wertvoll, weil Jungs ihnen gegenüber schamhaft schweigen bzw. sich nicht gern in Gespräche zu diesem Thema einlassen mögen. Die Ängste und Unsicherheiten sind groß. Zwar verschaffen Kinder und Jugendliche sich eine Vielzahl von Informationen, aber ihre Bewertung er-

Der Lehrer muss Klarheit über das eigene Verhältnis zur Sexualität haben, bevor er mit den Schülern darüber ins Gespräch treten kann.



weist sich als schwierig. Außerdem können gerade unvollkommene oder verschwommene Aussagen neue Ängste hervorrufen.

Ein nicht unbedeutender Faktor ist die Erfahrung sexuell bedingter Gefühle selbst. Sie ist so archaisch und intensiv, dass wir ihr gegenüber sehr eingenommen sind. Sie hat eine starke Macht über uns und lässt uns zunächst nicht viele Möglichkeiten, sie ruhig und mit Abstand zu betrachten. Einer Leidenschaft können wir nicht unbeteiligt zusehen, sie verlangt Hingabe oder Abwehr. Es gehört zu den Reifemomenten, sich auch gegenüber der Heftigkeit sexueller Empfindungen nicht ohnmächtig zu fühlen. Ich muss Erfahrungen mit mir selbst machen, welche Bedingungen solche Gefühle fördern und hemmen können, wie ich etwa mit ihrem erwünschten oder überraschenden Auftreten umgehen kann. Auch die soziale Nähe zwischen Kindern, Jugendlichen und den sie unmittelbar betreuenden Erwachsenen bietet nicht immer eine günstige Grundlage für das unbefangene Gespräch zwischen den Generationen über Körperlichkeit und Sexualität. Von beiden Seiten kann diese Nähe als störend empfunden werden. Ein »von außen« kommender Gesprächspartner, der sich durch seine fachliche und psychologische Qualifikation auszeichnet, aber sonst wenig Kontakt mit den Kindern und Jugendlichen hat, lässt die erwünschte Unbefangenheit besser entstehen.

Bei der Qualifizierung von Sexualkundelehrerinnen und -lehrern ist zu beachten, dass die Geschichte der eigenen Sexualität natürlich mit hochindividuellen Erlebnissen angefüllt ist, denen auch der Erwachsene nicht ohne weiteres unbefangen gegenübersteht: die Entwicklung der eigenen sexuellen Ausrichtung (heterosexuell, homosexuell, bisexuell), das »erste Mal«, die Einbettung der Sexualität in den Gesamtzusammenhang von Liebes- und Partnerbeziehungen, Sex außerhalb der Partnerschaft, sexuelle Phantasien, Urteile über Selbstbefriedigung, Promiskuität, Abtreibung usw. Vor allem jedoch ist die Bewertung dieser und weiterer Faktoren nicht immer ein individuell verantworteter Vorgang, sondern folgt wenigstens zum Teil noch den unreflektierten Mustern, die in den jeweiligen Entwicklungsphasen der Biographie angelegt worden sind.

Im Unterricht mit Kindern und Jugendlichen wirkt grundsätzlich nicht nur der Inhalt des Gesagten, sondern im Sinne des pädagogischen Verhältnisses zwischen der Lehrkraft

und den Schülerinnen und Schülern ein nicht zu unterschätzender und – besonders für das emotional besetzte Thema Sexualität – wichtiger Teil der Person mit.

Für das Gespräch mit Kindern und Jugendlichen über Sexualität wäre es deshalb wünschenswert, dass in möglichst großen Anteilen eine Klärung der eigenen Positionen geleistet oder zumindest begonnen wird. Dabei kommt es weniger darauf an, dass die entsprechenden Urteile und Haltungen mit dem gegenwärtigen Stand der Diskussion konform gehen oder durch eine Art von »political correctness« kontrolliert werden, als dass sie reflektiert und eigen sind. Wenn ich zum Beispiel mit Jungen über die Möglichkeit zu sprechen habe, dass man sich bei Prostituierten auch Sex gegen Geld kaufen kann, dann brauche ich aus meiner persönlichen Voreingenommenheit gegenüber einer Sexualität, die sich von der seelischen Anteilnahme lösen will, kein Geheimnis zu machen. Wenn ich deutlich machen kann, dass und warum ich diese meine persönliche Haltung gewonnen habe, wird das für die eigene Wertfindung der Jungen sicher hilfreicher sein, als wenn ich mir diese persönliche Stellungnahme verkneife. Dennoch steht es mir nicht zu, über die Menschen, die als Freier oder Prostituierte an diesem Vorgang beteiligt sind, abwertende Urteile zu fällen oder mich über sie lustig zu machen. Besser erschiene mir eine fragende Stellungnahme wie: »Ich kann mir nicht vorstellen, dass mich eine derartige Situation wirklich befriedigen würde.«

Entscheidend ist, welche grundlegende Haltung gegenüber der Sexualität von mir eingenommen wird. Muss ich für die Erlaubnis einer sexuellen Handlung immer einen Sinn, ein bedeutendes Motiv haben, oder kann ich mir eine Sexualität vorstellen, in der das Spielerische zu seinem Recht kommt? Ist Sexualität nach meiner Auffassung immer schlecht oder immer gut, oder kann ich die Faktoren beschreiben, die Sexualität fragwürdig machen? Wie führe ich Kinder und Jugendliche in die Problematik der ungleichgewichtigen Sexualität ein, wie spreche ich die mögliche Instrumentalisierung von Sexualität als Macht- und Gewaltmittel an?

Viele dieser Themen lassen sich allein oder mit Hilfe von geeigneten Büchern zumindest anfänglich bearbeiten. Für mich etwa ist neben dem oben erwähnten Buch von Naomi Wolf vor allem das grundlegende Werk von Dieter Schnack und Rainer Neutzling, den beiden »Vätern« der Jungenpädagogik in Deutschland, hilfreich gewesen: »Die Prinzenrolle. Über die männliche Sexualität«.²

Für die Aus- und Weiterbildung von Lehrerinnen und Lehrern, die Sexualekunde unterrichten oder unterrichten wollen, erscheint mir allerdings die Einrichtung eines geeigneten Forums unerlässlich. Das Gespräch mit Kolleginnen und Kollegen kann die integrierende Haltung, die Sexualität als zugleich leibliche, seelische und geistige Ausdrucksform des Menschen begreifen will, am besten fördern.

Zum Autor: Ulrich Meier, Pfarrer der Christengemeinschaft in Hannover

Anmerkungen

- 1 Naomi Wolf: Vom Ende der Unschuld oder das sexuelle Drama, eine Frau zu werden. rororo Sachbuch 60937, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek 2000
- 2 Dieter Schnack / Rainer Neutzling: Die Prinzenrolle. Über die männliche Sexualität. rororo Sachbuch 19966, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek 1995